

Predigen im Angesicht des Todes

Ein neues Projekt am Lehrstuhl für Praktische Theologie beschäftigt sich mit der Bestattungspredigt.

ANGELIKA HENSOLT Sind Bestattungen ein wesentlicher Teil der Arbeit einer Pfarrerin? Nehmen Pfarrer Beerdigungen als Chance wahr, den Menschen die christliche Botschaft zu verkünden, die nur selten in die Kirche kommen? Wie viel Zeit verwenden Seelsorger auf Gespräche mit Angehörigen? Wie viele Stunden nehmen sie sich, um eine Predigt für einen solchen Anlass vorzubereiten? Mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigt sich das Projekt zur Bestattungspredigt, das von der evangelischen Landeskirche in Württemberg gefördert und vom Lehrstuhl für Praktische Theologie III durchgeführt wird. In einem Kirchenbezirk – welcher das ist, wird aus Datenschutzgründen nicht bekannt gegeben – untersucht das Team, zu dem neben Professorin Birgit Weyel die Mitarbeiter Carmen Hoffmann, Tobias Weimer und Kathrin Wanner gehören, welche Bedeutung die Bestattungspredigt für die Pfarrerrinnen und Pfarrer hat. Anhand eines

umfangreichen, 16 Seiten umfassenden Bogens fragen die Wissenschaftler die Erfahrungen ab, die die Seelsorgenden mit der Bestattungspraxis, der Trauergemeinde, den Bestattungsunternehmen, den Gesprächen mit den Angehörigen, der Trauerbegleitung und den Predigtvorbereitungen gemacht haben und beschäftigen sich zudem mit ihren eschatologischen Vorstellungen. Im Frühjahr folgte zudem eine repräsentative Befragung der gesamten württembergischen Pfarrerschaft, 250 Fragebogen wurden dafür an zufällig ausgewählte Seelsorgende verschickt. Zudem sollen qualitative Interviews mit Angehörigen Verstorbener geführt werden, in denen es um den Stellenwert und die Bedeutung der Predigt geht. Auch Gespräche mit Bestattern sind geplant.

Das Ziel des seit September 2010 laufenden Projekts sei es, Erfahrungen

und Probleme aus der alltäglichen Bestattungspraxis für den Austausch zur Verfügung zu stellen, erklärt Birgit Weyel. Dazu soll auch die Predigtanalyse dienen, die ein weiterer Teil des Projekts ist. „Eventuell können dann in einer Handreichung unterschiedliche Predigt-Bau-

men werde. Für Weyel spielt zudem die „Wirkung in der Öffentlichkeit eine Rolle“: Die Beerdigung sei eine Chance für die Kirche, auch bei den Menschen Gehör zu finden, die normalerweise nicht in die Kirche gingen. Und alle Mitarbeiter sind überzeugt, dass ihr Thema deshalb auch



■ Tobias Weimer, Carmen Hoffmann, Kathrin Wanner und Professorin Birgit Weyel beschäftigen sich in einem neuen Projekt mit Bestattungspredigten.

steine angeboten werden“, meint Hoffmann. Studien zur Bestattungspredigt gibt es zwar bereits. Diese haben bisher jedoch immer die gesamte EKD im Blick, die Tübinger Studie beleuchtet jetzt die Situation in der württembergischen Landeskirche und legt zudem den Fokus auf Biografie und Eschatologie. Den regionalen, landeskirchlichen Fokus hält Weyel für besonders wichtig, „vor allem, wenn er dann in einen größeren Kontext gesetzt wird“. In zwei Jahren soll das Projekt abgeschlossen sein.

Warum die Wissenschaftler gerade die Bestattungspredigt als Thema gewählt haben? „Weil es sich dabei um ein zentrales Thema aus der Arbeit von Pfarrerrinnen und Pfarrern handelt, das nicht so oft in den Blick genommen wird“, antwortet Weimer und Hoffmann ergänzt, die Bestattung sei immerhin die Kasualie, die am häufigsten in Anspruch genom-

bei den württembergischen Pfarren auf Interesse stößt. Sie haben ihr Projekt in dem teilnehmenden Kirchenbezirk direkt vorgestellt, „die Resonanz war positiv“, versichert Weimer. Von den 50 verschickten Fragebögen waren Anfang Februar schon 40 wieder zurückgekommen, „ein gutes Ergebnis“, sagt Wanner, die die Daten auswertet.

Der Bedarf an Hilfestellung, an Austausch und Information sei da, vor allem, weil alle Seelsorgenden vor der Herausforderung stünden, Bestattungen in ihren Arbeitsalltag zu integrieren. Viel Zeit für die Vorbereitung bleibt da nicht immer. Gleichzeitig aber sind die Anforderungen an eine Bestattungspredigt hoch. „Es geht darum, Persönliches aus der Biografie des Verstorbenen mit der Botschaft des Evangeliums zu verbinden“, erklärt Theologieprofessorin Weyel. Für sie sind alle Kasualien immer Biografiebegleitung.

Und dass diese gelingt, ist von entscheidender Bedeutung, denn „80 Prozent der Kirchenmitglieder nehmen die Kirche vor allem durch die Kasualien wahr“. Deshalb sei dieser Bereich eine sehr sensible Stelle, an der Vertrauen auch schnell und manchmal unwiederbringlich zerstört werden könne. Weil sich die Gesellschaft immer stärker ausdifferenziere, werden auch die Bestattungsgemeinden und ihre Wünsche immer vielfältiger. Es gelte, sich auf unterschiedliche Milieus, unterschiedliche Arten des Trauerns und der Trauerbewältigung einzustellen, „da ist die Sprachfähigkeit der Seelsorgenden neu gefragt“, erklärt Weyel. Auch die Vorstellungen, die Menschen von dem Leben nach dem Tod haben, hätten sich verändert. „Es wird immer schwerer, von der Auferstehung zu predigen“, weiß Weimer und fügt hinzu, „viele Menschen können damit nichts mehr anfangen.“ Die meisten, ist auch Hoffmann überzeugt, glauben heute nicht mehr an ein Leben nach dem Tod. Auch das müssten Pfarrerinnen und Pfarrer in ihren Predigten am Grab berücksichtigen. Bei diesem Thema, kritisiert Weyel, habe die evangelische Kirche lange Zeit eine Art „Bilderverbot“ gepflegt und deshalb keine weitergehenden Vorstellungen entwickelt. „Wie sieht es da aus, wo wir nach dem Tod sind? Gibt es eine Hölle? Werde ich meine Verwandten nach dem Tod wiedersehen? Woran werde ich sie erkennen?“ – das alles sind ihrer Meinung nach Fragen, die Trauernde heute beschäftigen. Hier müsse die Kirche ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs leisten. Die geplante Untersuchung will genau diesen Diskurs anstoßen und vorantreiben. ■



■ Bestattung: zentrales Thema für Seelsorgende.



Das Leben vom Ende her verstehen

Die evangelische Theologieprofessorin Birgit Weyel über die Predigt anlässlich Bestattungen.

BIRGIT WEYEL Die Bestattung ist ein zentrales kirchliches Handlungsfeld. Sie ist, wie Taufe, Konfirmation und Trauung auch, eine Kasualie. Herausgehobene Stationen in der Biografie des Einzelnen und lebensweltliche Erfahrungen, die häufig von Krisen und Ambivalenzen geprägt sind, werden anlässlich von Kasualien in Seelsorge, Liturgie und Predigt aufgenommen und bilden zusammen genommen das, was ‚der Fall‘ ist. Das Unverwechselbare, Einmalige und das Allgemein-Menschliche des Kasus interpretieren sich wechselseitig.

Während lange Zeit die Stabilität der kirchlichen Amtshandlungen selbstverständlich hingenommen und das religiöse Bedürfnis der Menschen unterschätzt wurde, hat sich der praktisch-theologische Blick durch eine empirische Wahrnehmung der vom Kasus Betroffenen verändert. Die Chancen einer Kasualpraxis, die den Menschen zugewandt, theologisch durchdacht und sprachlich ansprechend gestaltet ist, sind nicht zu überschätzen: für die betroffenen Menschen, um sich selbst und ihr Leben vom Evangelium her neu zu verstehen, für die Plausibilität von Kirchenmitgliedschaft und

für die Öffentlichkeit der Kirche, der die Verkündigung des Evangeliums aufgetragen ist.

Die Predigt am Grab ist vor besondere Herausforderungen gestellt. Anlässlich des Todes eines konkreten Menschen ist dieses eine unverwechselbare Leben zu würdigen und die Hoffnung auf Auferweckung zu verkündigen. Biblisch und liturgisch geprägter Symbolsprache vom ‚Himmel‘, dem ‚ewigen Leben‘, dem ‚Geborgensein in Gottes Hand‘, der ‚Auferstehung‘ müssen immer wieder neue Bilder und Ausdrucksformen zur Seite gestellt werden, die auf eine kulturelle Gegenwartigkeit der Vorstellungen zielen, deren Gestalt aber immer wieder neu gefunden werden muss.

Pfarrerinnen und Pfarrer sind gefragt, „Argumente gegen den Tod“ (Ursula Roth) zu finden, ohne den Tod zu negieren und ohne den Verstorbenen der anonymisierenden Gleichmacherei des Todes preiszugeben. Sie wagen immer wieder aufs Neue eine christliche Lebensdeutung angesichts der Bruchstückhaftigkeit menschlichen Lebens und nur begrenzter Einblicke in das Leben des Verstorbenen.



Sag beim Abschied leise Servus

Wissenschaftliche Arbeit untersucht Liedwünsche bei Bestattungen.

ANGELIKA HENSOLT „Time to say goodbye“ von Andrea Bocelli ist das Lied aus dem Bereich populärer Musik, das bei evangelischen Bestattungen in Württemberg am häufigsten gewünscht wird, gefolgt von Frank Sinatras „My way“ und Eric Claptons „Tears in heaven“. Diese „Hitliste“ ist eines der Ergebnisse der Promotionsarbeit von Cäcilie Daxer, die populäre, nicht explizit-christliche Lieder, zum Beispiel aus der Volksmusik, aus Rap oder Rock, bei Beerdigungen, deren Funktion im Gottesdienst und deren Hintergründe als Phänomene der sich wandelnden Bestattungskultur untersucht. Dafür hat die evangelische Theologin 2.000 Fragebögen an alle württembergischen evangelischen Pfarrer verschickt – 34 Prozent der Bögen kamen zurück – zum anderen Interviews mit Angehörigen Verstorbener geführt und an etlichen Trauerfeiern teilgenommen.

„In städtischen Gegenden kommt es laut der Umfrage deutlich häufiger vor, dass sich Angehörige solche säkularen Titel wünschen, Tendenz steigend“, erklärt Daxer. Angehörige, die sich Rock- oder Popsongs für eine Bestattung wünschen, seien nach Einschätzung der befragten Seelsorgenden häufig kirchenfern. Selten ist die Wahl willkürlich, vielmehr entschieden sich Angehörige häufig ganz bewusst für einen bestimmten Titel, „oft hat der einen Bezug zum Leben des Verstorbenen oder zur Situation der Trauerfeier“, sagt Daxer.

Wie die Pfarrerinnen und Pfarrer solche musikalischen Anfragen einschätzen, sei höchst ambivalent. Manche stünden diesen Musikwünschen aufgeschlossen gegenüber, andere hätten ihre Schwierigkeiten damit und befürchteten zum Beispiel, dass eine Beerdigung den Charakter eines Gottesdienstes verliere und immer mehr zum „Wunschkonzert“ werde. Manche Pfarrer ließen grundsätzlich keine Musik aus dem nicht-kirchlichen Bereich zu, andere dann nicht, wenn es sich um aus christlicher Sicht problematische Titel handelt. ■

Mediale Deutungsmuster bilden einen anschaulichen Hintergrund. Im Film begleiten Engel als menschenähnliche Vermittlungsfiguren den Verstorbenen nach dem Tod. Nahtodphänomene werden in Talkshows als Erfahrungen eines Lebens nach dem Tod diskutiert und populäre Bücher thematisieren in der Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod ein modernes *memento mori*. Will die christliche Predigt ihre besondere Botschaft von Kreuz und Auferweckung, Gericht und Gnade lebendig und lebensnah zur Geltung bringen, muss sie die Auseinandersetzung mit der Pluralität religiöser Vorstellungen in unserer Kultur suchen.

Die evangelische Bestattungspredigt ist unter diesen Bedingungen vor Herausforderungen gestellt, die besonders auf die Sprachkompetenz der Pfarrerinnen und Pfarrer zielen. Für die Nahestehenden muss eine seelsorgerlich-tröstliche Form der Ansprache gefunden werden. Im Blick auf die weitere Öffentlichkeit bietet sich eine missionarische Chance in der Volkskirche. Wie kann ein konkretes Leben gewürdigt werden, das angewiesen bleibt auf den Zuspruch der Rechtfertigung? Wie kann endliches, fragmentarisches Leben gelingen? Was bleibt angesichts des Todes zu hoffen? Das sind zentrale Fragen, für die sich Menschen interessieren. Denn das Leben kann man nur von seinem Ende her verstehen. ■

Verfechter einer „anständigen Gesellschaft“

Der Dr. Leopold-Lucas-Preis geht in diesem Jahr an Avishai Margalit.

Bekannt wurde der israelische Gelehrte, Sozialphilosoph und politische Publizist Avishai Margalit durch profunde wie originelle Thesen zur politischen Philosophie, mit denen er den Diskurs über die ethischen Orientierungsgrundlagen einer humanen Gesellschaft im globalen Zusammenhang beeinflusst und bereichert habe, begründet Dekan Professor Volker Drehsen die Auszeichnung, die die evangelisch-theologische Fakultät ein Mal im Jahr vergibt und die mit 50.000 Euro dotiert ist.

Bis zu seiner Emeritierung 2008 hatte Margalit die renommierte Shulman-Professur für Philosophie an der Hebräischen Universität von Jerusalem inne und ist seitdem George F. Kennan-Professor am Institute for Advanced Study in Princeton (School of Historical Studies). Der Wissenschaftler engagiert sich zudem in dem Teil der israelischen Friedensbewegung, die sich im israelisch-palästinensischen Konflikt für die Zwei-Staaten-Lösung einsetzt.

Im Zentrum von Margalits Überlegungen zur praktischen Philosophie steht die Konzeption einer „anständigen“ Gesellschaft. Charakteristisch dafür ist nach seinem Urteil, dass ihre schwächeren Mitglieder durch die sozialen Institutionen nicht systematisch erniedrigt, gedemütigt oder entwürdigt werden. Der Verzicht auf „institutionelle Demütigung“ erlaubt eine realistische „Politik der Würde“, durch die Menschen ungeachtet ihrer Person als Menschen und nicht als „Maschinen“, „Nummern“, „Tiere“ oder Untermenschen behandelt werden. In all seinen Schriften erweist sich Margalit immer wieder als Kommentator und Kompass einer pragmatischen Politik, die sich grundlegend und nachhaltig am Leitbild menschlicher Würde orientiert. ■



■ Dr. Leopold Lucas